Die Wortstellung im Schlesischen

(Einleitung; I. u. II. Abschnitt)

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Lothar Hanke

Montag, den 30. Januar 1911, mittags 12 Uhr
in der Aula Leopoldina

Vortrag:
„Altschlesische Hochzeitsgebräuche“
und
Promotion

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1911

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät
der Königlichen Universität Breslau

Referent: Professor Dr. Theodor Siebs

Die mündliche Prüfung fand statt am 13. Juli 1910

Die vollständige Arbeit erscheint demnächst in der Sammlung „Wort und Brauch“, herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. Siebs und Bibliotheks-Direktor Professor Dr. Hippe (Verlag von M. & H. Marcus).

Literatur

Behaghel, O., Schriftsprache und Mundart. Gießen 1896.

Ders., Die deutsche Sprache, 4. Aufl., Leipzig 1907.

Ders., Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. Wiss. Beihefte z. Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins, Heft 17/18 (1900), S. 213 ff.

Ders., Zur deutschen Wortstellung. Ebenda S. 233.

Binz, G., Zur Syntax der Baselstädtischen Mundart. Diss., Basel 1888.

Braune, W., Zur Lehre von der deutschen Wortstellung. Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand. Leipzig 1894.

Diels, Paul, Die Stellung des Verbums in der älteren ahd. Prosa. Palaestra, Bd. 59, 1906.

Erdmann, Oskar, — Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax, Stuttgart Bd. I 1886, Bd. II 1898.

Franke, C., Grundzüge der Schriftsprache Luthers. Görlitz 1888.

Frommann, G., K., Die deutschen Mundarten, Bd. I, II.

v. d. Gabelentz, Georg, Zf. Völkerpsychologie und Sprachwissensch., Bd. VIII, S. 144 ff.

Ders., Die Sprachwissenschaft, herausg. von v. d. Schulenburg, 2. Aufl., Leipzig 1901.

Gebhardt, Aug., Grammatik der Nürnberger Mundart. Grammatiken deutscher Mundarten, Bd. VII. Leipzig 1907.

Gerbet, Grammatik der Mundart des Vogtlandes. Gramm. deutsch. Mundarten, Bd. VIII.

Grimm, J., Deutsche Grammatik, Bd. IV. Göttingen 1837.

Gryphius, Andr., Gryphius' Werke, herausg. von Palm. Berlin und Stuttgart 1883.

Heintze, Albert, Die Stellung des Zeitwortes nach *und*. Wiss. Beih. z. Z. d. allg. d. Spr., Heft IX. 1895.

Hoffmann, Hugo, Die schlesische Mundart (unter Zugrundelegung der Mundart von Haynau-Liegnitz). Marburg 1900.

Klesse, A., Aus dem Wortschatze des Grafschafters. Mundartliches Vokabularium. Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz, III. Jahrg. 1883/84.

Knötel, A., Die Mundart in und um Frankenstein; schlesische Provinzialblätter, Bd. IX, 1870.

Matthias, Th., Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Wiss. Beih. z. Z. d. allg. d. Spr., X (1896), S. 173.

Ders., Sprachleben und Sprachschäden. 3. Aufl., Leipzig 1906.

Paul, Herm., Mittelhochdeutsche Grammatik. 7. Aufl., Halle 1908.

Ders., Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl., Halle 1909.

Pfeiffer, Friedr., Breslauische Sprichwörter. Frommann, Die deutschen Mundarten, Bd. III.

Pöschel, J., Auch eine Tagesfrage. Die Stellung des Zeitwortes nach *und* sprachgeschichtlich untersucht. Beih. z. Z. d. allg. d. Sprachv., Bd. V, S. 193.

Rausch, Georg, Zur Geschichte des deutschen Genetivs seit der mittelhochdeutschen Zeit. Diss., Gießen 1897.

Reichel, Walther, Von der deutschen Betonung. Diss., Jena 1888.

Ders., Sprachpsychologische Studien. Halle 1897.

Reis, Hans, Syntaktische Studien im Anschluß an die Mundart von Mainz. Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache, Bd. XVIII. 1894.

Ders., Untersuchungen über die Wortstellung der Umgangssprache. Wiss. Beilage zum Jahresbericht des Ostergymn. zu Mainz. 1906.

Ders., Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Mainz 1891.

Rößler, Rob., Schnoken. Humoresken in schlesischer Mundart, Vorwort. 4. Aufl., Breslau 1900.

Rückert, Heinr., Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter (nebst Anhang). Herausg. von Paul Pietsch, Paderborn 1878.

Sanders, Daniel, Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Berlin 1883.

Schiepek, J., Der Satzbau der Egerländer Mundart. Prag. Bd. I 1899. Bd. II 1908.

Schönborn, Theodor, Das Pronomen in der schles. Mundart. (I. Teil, I. Kap.). Diss., Breslau 1910. Die vollständige Arbeit erscheint demnächst als 7. Heft der Sammlung „Wort und Brauch".

Schulze, Berth., Zwei ausgewählte Kapitel der Lehre von der mhd. Wortstellung. Diss., Berlin 1892.

Siebs, Theodor, Deutsche Bühnenaussprache. 8./9. Aufl. 1910.

Sütterlin, Ludwig, Die deutsche Sprache der Gegenwart. 3. Aufl., Leipzig 1910.

von Unwerth, Wolf, Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen usw. Wort und Brauch. 3. Heft. Breslau 1908.

Wagner, Wilh., Die Stellung des attributiven Genitivs im Deutschen. Diss., Gießen 1905.

Weinhold, K., Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Anhang zum 14. u. 16. Bd. d. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. phil. hist. Kl. Wien 1855.

Weise, Oskar, Syntax der Altenburger Mundart. Gramm. deutsch. Mund., Bd. VI.

Wilmanns, Deutsche Grammatik. 2. Aufl., II, III1.

Wunderlich, H., Der deutsche Satzbau. 2. Aufl. 1902.
Ders., Unsere Umgangssprache. Weimar 1894.
Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Colberg 1883.

Einzelne Werke, aus denen Dialektproben entnommen sind, (z. B. Hauptmann, Gerhart, De Waber, Dialektausgabe, Berlin 1896, bei S. Fischer; Heinzel, Philo vom Walde — Johannes Reinelt, Rößler; Langer, Ernst, Sprichwörter-Chronik 1879; Rehme, Paul, Über die Breslauer Stadtbücher, Halle 1909) sind im Texte selbst näher angegeben.

Schreibung

Zur Schreibung der Laute siehe Schönborn, S. 9.

Anmerkung: In den Worten fōr̥stīer̥ Vorsteher (vgl. § 4) hektōr̥ Hektor (vgl. § 30) ist der lange o-Laut (ō bezeichnet) nicht mundartlich, sondern aus der Schriftsprache herübergenommen. Für gewöhnlich hat die Mundart langes ū: tūr̥ Tor, rūr̥ Rohr.

p, t, k bezeichnen stimmlose, unaspirierte Fortis (vgl. Siebs, Th., Mitteilungen d. schles. Gesellsch. f. Volkskunde, Heft XVII, S. 54 ff.). Ist die Behauchung ganz besonders schwach, was häufig vorkommt, dann ist diese Erscheinung durch einen Punkt unter dem Lautzeichen angedeutet, p̣, ṭ, ḳ.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543115_0150

Einleitung

Den folgenden Untersuchungen ist speziell der Frankensteiner Dialekt zu Grunde gelegt. Gleichwohl wird man die Eigenheiten der Wortstellung, wie sie sich hier ergeben, für das Schlesische überhaupt annehmen können. Eigentümlichkeiten von vorwiegend örtlicher Geltung dürften sehr selten sein. Auch betreffen Eigentümlichkeiten, und darunter gerade die bedeutendsten, begreiflicherweise nicht allein das Schlesische; sie finden sich auch in anderen Mundarten, ja in der Volks- uud Umgangssprache überhaupt.

Im folgenden einige Bemerkungen zu dem Verhältnis der Mundart zur Schriftsprache.

Zu allen Zeiten ist die Volkssprache fremden Einflüssen, so besonders des Lateinischen, weniger zugänglich gewesen als die Schriftsprache, und hat gegen undeutsche Fügungen erfolgreich angekämpft. So hat sie den acc. c. inf. wieder ganz verdrängt; Partizipialkonstruktionen kennt sie so gut wie gar nicht; (vgl. Schiepek, S. 201, § 237). Sie setzt ans Ende des Satzes adverbiale Bestimmungen anstatt des Verbums (inf. od. part.); (vgl. die Darst., § 87 ff.). Zu Anfang des Satzes kann das bloße Verbum ohne satzeröffnendes Pronomen stehen; (vgl. § 105: kommt da ein Mann usw.). Heute noch behält sie zumeist die parataktische Anfügung bei, wo die Schriftsprache Haupt- und Nebensatz, Neben- und Unterordnung mit Hilfe von Konjunktionen usw., auch nach dem Vorbilde der lateinischen Grammatik, eingeführt hat. Dafür stehen der Volkssprache aber andere, viel wirksamere Hilfsmittel zu Gebote. Die Schriftsprache bedient sich ihrer in viel geringerem Maße, und bei schriftlicher Mitteilung muß sie fast ganz auf sie verzichten.

Man sucht ja diesem Mangel der Schriftsprache einigermaßen abzuhelfen durch Sperrdruck, Ton- und Pausezeichen usw.; aber

man erreicht doch nie die unmittelbare Wirkung, die das gesprochene Wort hervorzubringen vermag. Sein eigenes Empfinden zum Ausdruck zu bringen, bieten sich eben dem Redner weit mehr und müheloser die Mittel als dem Schreiber. Und da das Volk zu sprechen pflegt *wī ɱ dɣ šnǭbl̥ gəwaksa īs* (wie ihm der Schnabel gewachsen ist) und *fu dɣ lābɣ rundɣ* (von der Leber runter), erhellt aus diesen und anderen Redensarten gleichen Inhalts schon, daß hier vor allem den Redenden die eigenste Empfindung in den meisten Fällen leiten wird, das Verhältnis des Redenden zum Angeredeten aber weniger in Betracht kommt: die psychologische Modalität ist also stärker als die soziale, um mit Gabelentz zu reden (Sprachwissenschaft, S. 472 ff.). Tritt jenes Verhältnis aber mehr in den Vordergrund, dann pflegt die Sprache ihre echte mundartliche Färbung gar oft mehr oder weniger einzubüßen, z. B. wenn ein Bauer im Gespräch mit einem Städter hochdeutsch sprechen will.

Da nun, wie wir sahen, in der Volkssprache das innere Empfinden, die Stimmung des Sprechers ausschlaggebend ist, wird auch die Art, wie sie sich äußert, „die Aussprachеweise oder Stimmungsmimik“ (Gabelentz, a. a. O., S. 376 ff.) besonders ausgeprägt sein. Hierher gehören: Geberden, Überfluß bezw. Knappheit im Ausdruck, Tempo, Tonfall, Rhythmus und als Wichtigstes Freiheit in der Wortstellung und Betonung (Accent). (Vgl. hierzu: Schiepek, S. 523 ff., Abschn. VIII/IX: Sparsamkeit und Fülle des Ausdrucks). Diese Eigenschaften können vereinzelt auftreten, gewöhnlich aber werden mehrere zusammenwirken. So ersetzen und kennzeichnen Geberde oder Betonung fast immer den fehlenden Ausdruck. Wie oft kommt es vor, daß der Satz plötzlich abgebrochen wird (*mach dosdə hɱ kimst, fustə* — mach, daß du nach Hause kommst, sonst . . .) oder ganze Sätze weggelassen werden, z. B. der Nachsatz; (vgl. Ausruf: *wens də imɣfort werst haun* — wenn du immerfort haun wirst! Bresl. Spr. 235: *o, wenn's ê schunt kligər fein wîl as de henne* — wenn das Ei schon klüger sein will als die Henne; vgl. Verbum: Endstellung IV, § 95, eingesch. Sätze § 117, Betonung § 142). Unausgesprochen bleibt Bekanntes auf Grund des Vorhergegangenen oder der gemeinsamen Situation; (*gibs dū wos?* zu ergänzen: „in die Sammelbüchse,“

die herumgereicht wird). Oft beschränkt man sich auf einen einzigen Ausdruck; *(wī wǭr̥ʃn̥ dr̥hēmə? hipš* — wie war es zu Hause? — Hübsch). Daher die große Zahl eingliedriger Sätze. Andererseits werden wichtige Vorstellungen aus dem Vorhergegangenen nochmals besonders hervorgehoben. Beispiel (vgl. Ausruf): *A. a fǭta giəə glē uf ar̥bēt. B. dār / ar̥bētn̥.* Analysieren wir die Anwort. Sie wiederholt nur die beiden Hauptbegriffe in der Aussage des A., die handelnde Person und die Handlung: Knappheit im Ausdruck. Beide werden langsam, durch eine Pause getrennt, ausgesprochen: Tempo. Jeder Begriff ist Frage und Ausruf zugleich; Erstaunen, Zweifel, Behauptung des Gegenteils sind in ihnen ausgedrückt: Tonfall, Betonung (Accent), Rhythmus, Geberden, Mienenspiel.

Wie ungeheuer lebendig und vielseitig vermag das Volk seine Sprache zu gestalten, dank jener Fähigkeiten, mögen diese nun einzeln oder mehrere zugleich ausgenutzt werden. Wir werden diese Merkmale der natürlichen Redeweise im Laufe der Darstellung immer wieder hervorheben und zur Erklärung heranziehen müssen.

Einen der größten Vorzüge, den die Schriftsprache fast ganz eingebüßt hat auf Kosten eines strengen Schematismus, hat die Volkssprache bis heute noch bewahrt, die Freiheit der Wortstellung; (s. oben). Freilich ist das nicht gleichbedeutend mit völliger Willkür. Aber das Volk kehrt sich eben nicht an strenge Regeln, sondern der Redende folgt auch hier seiner eigenen inneren Empfindung. Danach ergeben sich Unterschiede bei den einzelnen Individuen selbst. Da aber unbewußte Natürlichkeit eine Eigenschaft des Volkes überhaupt ist, werden darauf auch sprachliche Gewohnheiten beruhen, die fast ständig und in größeren Gebieten allgemein sich geltend machen, (abgesehen wieder von manchen Abweichungen kleinerer Landstriche innerhalb des größeren Gebietes).

Schiepek (S. 512) nennt zwei Punkte, die vor allem für die Mundart wichtig sind:

I. Den Unterschied, ob der sprachliche Ausdruck einem erst werdenden Gedanken in seiner Entwicklung folgt, oder ob er einen abgeschlossenen Gedanken darstellt.

II. Die Festigkeit des Zusammenhanges einzelner Wortgruppen.

Zu I. Die Reihenfolge der Satzglieder gibt

1. „die Aufeinanderfolge und Entwicklung der äußeren Wahrnehmungen“ wieder „in aufgeregter Rede“: *oc̲h — dō̤ drība — fī ok — a hō̤fə — oc̲h nō̤ en̤ — wek fain fə;* oder bei „späterer Mitteilung von Erlebnissen aus lebhafter Erinnerung“: *gīc̲h hintə ō̤md ai a gō̤rta, uf ē̤mō̤l fāj a lic̲ht — gans hinda ai en̤ ekə — s kō̤m im̤ nē̤nd̤ usw.* (ach — da drüben — sieh nur — ein Hase — ach, noch einer — weg sind sie; das zweite Beispiel würde schriftsprachlich ungefähr so lauten: als ich heut abend in den Garten ging, sah ich auf einmal ganz hinten in einer Ecke ein Licht. Es kam immer näher usw.);

2. „die Entwicklung des werdenden Gedankens beim Nachdenken und Erinnern.“ Dem wichtigen Satzteil gehen unwichtigere (Bestimmungen des Ortes, der Zeit usw.) voraus. Vgl. hierzu Subst. Bet. § 31: *ūbn̤ aim tswē̤tn̤ štukə də rekt̤rn* — oben im zweiten Stocke die Rektorin; (Schiep. § 559, c. *α*). Oder Verb. Bet. § 143: *a werd fen loitn̤ tswē̤ tō̤l̤ werdan gān* — er wird seinen Leuten zwei Taler geben; (Schiep. c. *β*). Vgl. auch Verbum, Nachtrag S. 101 ff.; (Schiep. § 560).

Zu II. Schiep. §§ 566/67: feste Verbindung einzelner Satzteile. Vgl. hierzu vor allem das Pronomen; (z. B. *brauc̲hs dn̤ dū dos; a nō̤m fic̲h fə* — brauchst denn du das? er nahm sich sie).

Die Betonung bildet ein ständiges Mittel zur Unterscheidung und stärkeren Hervorhebung. Sehr oft wird dadurch dem Satzinhalte erst der gewünschte eindeutige Sinn gegeben (vgl. Gabelentz, S. 374: antithetische Wirkung der Betonung; Schiep. S. 515; siehe auch weiter unten), was durch das Schriftbild nicht möglich wäre (Reichel, S. 17, Mitte). Was also dem Redenden besonders wichtig erscheint, das betont er und sucht damit auch beim Hörer den gleichen Eindruck des Bedeutsamen zu erwecken. Naives Empfinden verleitet das Volk oft da, wo es nicht angebracht ist, im Übermaß zu betonen; (vgl. Gabelentz, S. 373/74). Doch wird davon zumeist das ganze Gesprochene oder doch ein größerer Teil betroffen. Uns kommt es hier auf den Hauptton im Satze an. Fragen wir nun, ob die Betonung die

Wortstellung nach festen Regeln beeinflußt, lautet die Antwort nein; denn auch die Voranstellung (s. u.) nach deren Häufigkeit man noch am ehesten an die Wirkung einer Regel glauben sollte, ist begründet im Wesen der Volkssprache, im Denken und Fühlen des einzelnen. Grade diese innere (psychologische) Ursache wird ein Schwanken im Brauche hervorrufen und die Annahme einer festen Regel nicht zulassen.

Im allgemeinen kann also auch in der Mundart jedes Wort den Hauptton tragen (vgl. Siebs, Bühnenausspr. S. 88; Reichel, Diss., 1. Abschn.). Also:

īs dōf a watr (mit Hervorhebung des [gegenwärtigen] Zeitverhältnisses);

īs dōf a wātr (Verstärkung des Hinweises);

īs dōf a wātr, dōf is jū a wātr (Betonung und Tonfall kennzeichnen die Größe des Unwetters; sie ersetzen das Attribut oder auch den Nachsatz).

Für zahlreiche Fälle ist folgende Erklärung möglich; (vgl. Reichel, S. 22/23). In Fragesätzen ohne Fragewort ruht der Ton auf dem Schlußwort *(gehst du weg?)*. Demnach werden Bedingungssätze (als eigentliche Fragesätze) die gleiche Betonung haben:

gehst du hier?
wenn du hier gehst? } geh ich da; (vgl. Parataxe).

Man könne nun überhaupt alle Nebensätze mit als, weil usw. so beurteilen, sagt Reichel. Der erste Satz (als, weil usw.) verhält sich auch wirklich zum zweiten wie die Frage zur Antwort. Aus Frage und Antwort bestehen nun aber auch einzelne Sätze. Das betonte Wort wird also mit dem Ende der Frage zusammenfallen und kann am Anfang oder an irgend einer Stelle im Satze stehen, je nach der Länge der Frage: *dān hut / wīl a nimə ūffatsa*; *dār wīl dan hut / nimə ūffatsa.*

Erinnern wir uns auch noch einmal daran (vgl. oben, Freiheit der Wortst., I, 2), daß dem wichtigen, betonten Satzteile sehr oft unwichtige vorausgehen.

In der Schriftsprache wagt die Betonung nur selten die streng geregelte Aufeinanderfolge der Satzglieder zu durchbrechen, um dem betonten Gliede irgend einen bedeutsameren

Platz anzuweisen. Ganz anders die Volkssprache; sie hält hier noch ganz an der alten Freiheit der Wortstellung fest, und auf das subjektive Empfinden des Sprechers kommt es vor allem an. Was ihm wichtig erscheint, worauf er größeren Wert legt (antithetische Wirkung der Voranstellung), kleidet er sehr oft auch zuerst in Worte, während Erklärungen, Ergänzungen und Erweiterungen folgen. Für gewöhnlich wird sich eine gewisse Abstufung ergeben: unwichtigere Vorstellungen werden näher dem Ende zu stehen kommen. Oft werden sie dann gar nicht ausgesprochen, wenn sie der Sprecher nach dem Vorhergegangenen oder auf Grund der Situation voraussetzt, oder sehr häufig nur als Nachträge (siehe die Darst. § 87 ff.). Für die Betonung aber ist dieses Bestreben nach Voranstellung des Bedeutsamen besonders wichtig; denn das ist eben der Grund, weshalb so sehr oft das betonte, also das wichtigste Satzglied an den Anfang gestellt wird. Ein Beispiel:

A klagt über das geringe Wachstum der Kartoffeln: *də kartufəln fain doch gōr tsu klēn.* Das erweckt in B den Gedanken, was diesem Übel abhelfen könnte. Antwort: Regen. In seiner Entgegnung stellt er dann diese Vorstellung als erste und wichtigste an den Anfang: *ran mecht mr krīn*: (Voranstellung im fallenden Ton, nach Reichel); vgl. Sütterlin, S. 293. Da nun die Freiheit der Wortstellung das Voranstellen fast jedes Satzgliedes zuläßt (die wenigen Ausnahmen s. Reichel, S. 18; unsere Darst., § 33), finden wir die gleiche Erscheinung durchgeführt beim Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Verbum, Adverb usw.

Beispiele: *hipšə goilə hot də foirwēr* (hübsche Gäule hat die Feuerwehr; Voranstellung des Akkusativobj.).

kalt mūf a fain (kalt muß er sein; Adj.).

wek fuls də gn; *gut gīts ir* (weg sollst du gehn; gut geht es ihm; Adv.).

dar / dār wēršˇ (der war es; Pron.).

mr wor nō nī wait, šraid uf ēmōl; šnautsn dos kēna; (wir waren noch nicht weit, da schreit auf einmal; schnauzen, das kann er; Verbum).

Gabelentz (S. 375) erkennt drei Ursachen der Voranstellung auf Grund des antithetischen (s. Reichel, S. 25) Charakters des betonten Satzgliedes.

1. Es entspricht einer erregten Stimmung, daß wir gleich zu Anfang unserer Rede den Gegensatz unseres Gedankens feindlich anfallen: (dir gilt das, positive Hervorhebung; nicht morgen, sondern heute, verneinende Form).

2. kann auch die eigene Rede uns gegensätzlich anregen; (die Feldbestellung liegt den Frauen ob — sie selbst sind untätig).

3. hat der Redner mit dem ersten Satzgliede oft schon alles gesagt, was ihm den Umständen nach nötig schien, und vervollständigt nur noch verdeutlichend den Gedankenausdruck (zum Satze), (s. ob.); (wo warst du gestern abend? — zu Hause [war ich]).

Schiepek hebt gleichfalls den gegensätzlichen Charakter der Voranstellung hervor. Wir nehmen in der Darstellung öfter auf ihn in solchen Fällen Bezug.

Er weist auch darauf hin, daß „in der Rede und Gegenrede der Unterschied (siehe Freiheit d. Wortst., I) zwischen dem Ausdruck eines werdenden und eines fertigen, bloß reproduzierten Gedankens“ besonders hervortrete, indem „das wichtigste Glied des nunmehr abgeschlossen vorliegenden Gedankenganzen stark betont an den Anfang geschoben werde.“ Vgl. die Darstellung: Subst., Bet., 2 (§ 25) u. Schluß (§ 35); Verbum, Bet., § 143 = Schiep. § 564 a und Anm. 1. Subst., Bet. 2; Verbum, Frage, § 136 ff. (Antwort mit Wiederholung der Frage) = Schiep. § 564 b, c, d.

Aus der Häufigkeit der Voranstellung, sagt Schiepek, erklärten sich drei Gewohnheiten der Volkssprache:

1. Der reichliche Gebrauch von *tun* zur Umschreibung des einfachen Verbalbegriffes: vgl. Verb., Bet., § 142: *dos gīt nī gīn tēt sun* (gehn würde es schon); vgl. auch Sütterlin, S. 293;

2. der Gebrauch von *sollen*, besonders im wiederholten Befehl: vgl. Verb., Befehlssätze: *hay kum fulsdə* (herkommen sollst du);

3. die Bevorzugung der prädikativen Fügung vor der attributiven: vgl. Reichel, S. 67; Darst., § 76, Zahlw. u. Quan-

titätsbest: *klɪsla af ijr tswantsich* (Klöße esse ich zwanzig); ebenso Negation, § 82: *rais mach ken* (Reis mag ich keinen).

Wunderlich, Umgangssprache, S. 259, unterscheidet „Fügungen, in denen die Umgangssprache höchstens einen Vorzug vor der Schriftsprache hat, und solche, in denen sich beide prinzipiell unterscheiden". Vorzug und Unterschied beruhen eben darauf, daß sich Umgangssprache und Mundart Freiheiten in der Wortstellung bewahrt haben. Bei den Fügungen zweiter Art „tritt das Nomen, das die Situation zusammenfaßt, kennzeichnet oder aus ihr entspringt mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit an die Spitze des Satzes, gleichgiltig, welche Funktion es darin ausübt."

Das Substantivum

I. Die Stellung des Familien- und Vornamens

§ 1.

a) Der Familienname vor dem Vornamen

Beispiele: *dɣ manla ɐrnstə* — der Ernst Mannel, *də uta karlīnə* — die Karoline Otte, *dɣ kopsa frantsə* — der Franz Kaps, *dɣ rūtɣ august* — der August Rother. Man sagt also anstatt: „Der Ernst Mannel hat mir das so erzählt", mit Voranstellung des betonten (Familiennamens) *dɣ manla ɐrnstə hǫt merʃ a sū dṛtsalt;* ebenso z. B. auch im Oberdeutschen.

§ 2.

b) Der Familien- oder Vorname

α) als Genetiv vor dem regierenden Hauptwort; (s. Subst. III).

Beisp. *faidls hunt* — Seidels Hund, *kɔrləs hut* — Karls Hut.

Anm. Der Genetiv des Familiennamens kann doppelten Sinn haben: 1. er kann eine Person bezeichnen oder 2. in zusammenfassender Bedeutung die ganze Familie (der Hund der Familie Seidel). Vgl. Behaghel, d. dt. Spr. S. 305.

β) vor der Verwandtschafts- oder Standesangabe; (s. Subst. V a).

dɣ mušnɣ-oəkl — der Onkel Moschner, *dɣ hoəka-fǭtɣ* — der Vater Hanke, *də ana-pātə* — die Pate Anna, *də nesl-frǭlə* — das Fräulein Nessel, *dɣ krātšmɣ-bekɣ* — der Bäcker Kretschmer.

Anm. Das a in Zusammensetzungen wie *hoəka-fǭtɣ* oder *fluka-šustɣ* ist auf Analogiebildung des eigentlichen Kompositums nach dem uneigentlichen (vgl. § 6 ff.) zurückzuführen. „Der Junge der Familie Pflug" heißt mundartlich *dɣ juəə fu flukɣ* (schwach

dekliniert) oder *flukas* (entstanden aus *flukus*) *junə*, da das sonantische n der Endung -en zu a entwickelt ist im gesamten gebirgsschlesischen und glätzischen Gebiet (s. Unwerth S. 57). Das (uneigentliche) Kompositum hierzu lautet nun (vgl. § 6) *dɣ fluka-junə* und analog diesem das eigentliche Kompositum nicht, wie man erwarten sollte, *dɣ fluk-šustɣ*, sondern *dɣ fluka-šustɣ*. Der Vokal zwischen den beiden Konsonanten erleichtert auch die Aussprache: *də fait-patə* und *də faita-patə*. Auch die vielen (uneig.) Komposita wie *tošafutɣ* (Taschenfutter) kommen bei dieser Analogiebildung in Betracht. Bei Bezeichnung einer weiblichen Person, *də fluka-patə* muß man in erster Linie die Entwicklung von mhd. *-inne* (*în*) > *n̥* > *a* beobachten; (vgl. Unwerth, a. a. O.).

II. Bezeichnung der Frau

§ 3.

Die Frau eines Mannes bezeichnet man mit dem Familiennamen, verbunden mit dem Femininsuffix *-inne*, *in*. Beisp.: Anna, Rosina Hampelin. In der Mundart erscheint das Suffix als *ɣ*: *də faitɣ*; vorhergehendes *r*, *l* wird sonantisch: *də bitnern*, *də hompl̥n;* (vgl. Unwerth, S. 56).

§ 4.

Frauen mit gleichem Familiennamen unterscheidet man ebenso wie Männer gleichen Namens durch ihre Vornamen. Bei Frauen geschieht das jedoch weit häufiger mit Hilfe der Vornamen ihrer Männer. Wenn hierbei der Vorname mitunter vorangestellt wird, so liegt schon eine Anlehnung an die Schriftsprache vor; die unverfälschte, volkstümliche Redeweise zeigt fast stets die umgekehrte Stellung. Höchstens tritt auch hier der Vorname, wenn er besonders betont ist voran. Es heißt also

a) mit Anlehnung an die offizielle Form *də rō̤bert hompl̥n*, *də frants hompl̥n* (die Frau Robert, Franz H.);

b) rein volkstümlich *də hompl̥ rō̤bertɣ*, *frantsɣ*.

Jedesmal wird der ganze Komplex femininisch; daher wird auch im 2. Falle (b) das Femininsuffix nicht an den Familiennamen, sondern an den ganzen Komplex gehängt. Anm. Ähnlich

wie der Familienname können Familien- und Vorname als Ganzes, aber auch der Vorname allein zusammenfassende Bedeutung annehmen; desgleichen die Standesbezeichnung. Man sagt also entweder *hupəs* oder *hupa tṛdōṛš* oder *tṛdōṛš* und meint damit Mann und Frau oder die ganze Familie zusammen; ebenso, wenn es heißt *fōṛštīeṛš, kantṛš*; ([Amts]vorstehers, Kantors).

III. Das Substantivum im Genetiv

§ 5.

(Vgl. Behaghel, d. dt. Spr. S. 305; Rausch, S. 23 ff.; Schönborn, § 3; Sütterlin, S. 325).

Einen Genetiv hinter dem regierenden Hauptwort kennt das Schlesische nicht. Es steht dann für ihn gewöhnlich der analytische Kasus, das Vorwort „von“ mit dem Dativ; (der Vater dieses Mannes — *dṛ fōṭṛ fu dā monə*). Der Genetiv findet sich überhaupt selten und dann nur vorangestellt

a) in stehenden Wendungen und Ausdrücken. Beisp. *ṇ gots wilə* — um Gottes willen, *ai gots nōma* — in Gottes Namen, *om noijāṛshailjatagə* — am Neujahrsheiligentage, *dṛ wainachtshailjəōmt* — der Weihnachtsheiligeabend, *reĉht- (andṛ-) gəšwistṛ kint* — recht- (ander-) Geschwister Kind.

mṛ fain reĉht gəšwistṛ kint mītfoma (z. B. Vetter und Base); *ĉh bīn andṛ gəšwistṛ kint mudṛ* (z. B. die Kinder von Vetter und Base). Vgl. Knötel, S. 603; Klesse, S. 226).

b) als Genetiv von Personen- und Standesbezeichnungen; (s. I, b, *a*). Beisp. *dṛ taubitsas mōn* — der Mann der Frau Taubitz, *rūtṛš fēlt* — Rothers Feld, *faidls trūdə* — Seidels Trude, *lēṛṛš junə* — des Lehrers Jungen, *də tsōdlṛ keṛĉhə* — die Kirche der Zadler (alter Gen. Pl. der Personenbezeichnung; vgl. Behaghel, d. dt. Spr. S. 305, Sütterlin, S. 324).

§ 6.

Sehr oft verschmelzen Genetiv und regierendes Hauptwort zu einer Zusammensetzung. Im allgemeinen unterscheiden wir nun eigentliche und uneigentliche Zusammensetzungen. Die eigentlichen können nicht „in eine syntaktische Gruppe aufgelöst

werden"; bei den uneigentlichen ist das möglich; (vgl. Beh., d. dt. Spr. S. 251). In obigen Fällen haben wir es also mit uneigentlichen Zusammensetzungen zu tun. Für *nikls korlə* (Nikels Karl) sagt man gewöhnlich *(dᵢ) nikl̩ korlə*, mit oder ohne Artikel.

rūtᵢršˇ felt — s rūtᵢr felt (das Rother-Feld),

lēᵣᵣšˇ junə — də lēᵣᵣ junə (die Lehrer-Jungen),

də tsōdlᵢr keᵣćhə — də tsōdl̩ keᵣćhə (die Zadel-Kirche).

In allen diesen Fällen erscheint das erste Wort nicht mehr in der Form des Genetivs, sondern als der bloße Wortstamm: eine Analogiebildung nach den eigentlichen Zusammensetzungen; (vgl. Subst. I b, *β dᵢr mušnᵢr-onkl̩*; dazu die Anm.).

Anm. In der Mundart des Vogtlandes kann bei engerer Verbindung die Genetivform auch beibehalten werden: *der seiferts emil* oder *seifert emil*.

§ 7.

Beachtenswert sind die Accentverhältnisse. Es ergeben sich folgende Möglichkeiten:

1. im allgemeinen:

a) bei Trennung: beide Worte sind gleich stark betont. Beispiel: *ćh gī uf rūtᵢršˇ felt* — ich gehe auf Rothers Feld;

b) bei Zusammenfassung: die erste Silbe des neu hinzukommenden, bestimmenden Wortes, also auch des Wortganzen, trägt den Hauptton. *ćh gī ufs rūtᵢr felt;*

2. in besonderen Fällen: das jeweils betonte Wort ist dadurch hervorgehoben, zum Ausdruck des Gegensatzes; a und b gleichen sich hier.

a) *ćh gī uf rūtᵢršˇ felt* (nicht auf Linkes);
b) *ćh gī ufs rūtᵢr felt* (nicht auf Linkes);
a) *ćh gī uf rūtᵢršˇ felt* (nicht in die Scheune);
b) *ćh gī us rutᵢr felt* (nicht in die Scheune).

§ 8.

Der Zusammensetzung geht fast immer (Ausnahme z. B. *nikl̩ korlə*) der Artikel voran, während bei getrennten Worten der Genetiv in der Regel artikellos ist. Man sagt also wohl „Rothers Feld"; aber „des Rothers Feld", »des großen Moguls Gemahlin«

(Wunderlich, Satzb. II, S. 66) ist ungebräuchlich; es heißt also auch nicht (Wund.) „s (des) Müllers Franz“, sondern nur „Müllers Franz“ oder eben „(der) Müller Franz.“

Nur wenn der Genetiv eine weibliche Person bezeichnet, hat er für gewöhnlich den Artikel bei sich. Beispiele:

1. *dɣ frīdəs nōʃə* oder *frīdəs nōʃə, dɣ anas tošə* oder *anas tošə;*
2. *dɣ taubitsas gōrta.*

Der Artikel dient, vor allem im zweiten Falle, zur genaueren Kennzeichnung des weiblichen Geschlechts. Er kann fehlen (1), außer wenn die Person durch den Familiennamen mit dem Femininsuffix bezeichnet wird (2).

IV. Umschreibung des Genetivs

§ 9.

Wie schon erwähnt tritt für den Genetiv sehr oft die Umschreibung durch die Präposition „von“ mit dem Dativ ein.

Die Stellung vor oder hinter dem regierenden Hauptwort wechselt. Beispiel: *bitnɣš fārt — s fārt fu bitnern* oder in umgekehrter Stellung *fu bitnern s fārt*, analog nach: *wī fu bitnern s fārt kranɔk wōɣ*, wobei also die nähere Bestimmung dem betonten Worte vorangeht. Als satzartig abgeschlossene Gruppe kann dabei *fu bitnern* nicht angesehen werden; denn weder wird die Stimme gesenkt, noch tritt eine Pause ein; (vgl. Siebs, Bühnenausspr. S. 78: Kennzeichnung eines abgeschlossenen Gedankens). Ist der Besitzer eine Person, dann steht diese sehr oft zur stärkeren Hervorhebung des Besitzverhältnisses im bloßen Dativ oder Genetiv; das besitzanzeigende Hauptwort folgt dann in Verbindung mit dem gleichen Fürwort. Beispiele: *mənə fai štɔk* — des Mannes Stock, *m kantɣ sai hut* — des Kantors Hut, *dɣ tantə ɪɣ šerm* — der Tantes Schirm, auch bloßes Pronomen *dɣ tantə ɪɣɣ, m kantɣ feɣ* — der Tante ihrer, dem Kantor seiner. *bitnern ɪr fart* — Bittners Pferd, *forštīeɣš ɪr wōn* — Vorstehers Wagen. Die Kasus (Gen. oder Dat. des Besitzers) gehen durcheinander. Ein älteres Beispiel für den Gen. ist z. B.: in des Ehrsamen N. N. seiner Behausung einen christlichen Einzug tun. (Aus einer „Anleitung, wie man auf eine Landhochzeit bey der loeblichen Bauernschaft bitten soll“,

1792). Doch überwiegt (wenigstens in der Frankensteiner Mundart) bei Bezeichnung einer männlichen Person der Dativ; also *mem fǭṭ fai haus, memoⁿ fai štǫk*, gegenüber „meines Vaters sein Haus, meines Mannes sein Stock".

Anm. Nach Behaghel, d. dt. Spr., S. 307 findet sich dieses „Mischgebilde, entstanden aus „meines Vaters Haus" und „meinem Vater sein Haus" (also vermischt „meines Vaters sein Haus") in manchen Mundarten (Gottschee, Niederösterreich), namentlich aber in der Sprache der Halbgebildeten. Rausch dagegen sagt (S. 27): „Gesprochen wurde und wird diese Mischung nirgends in lebendiger Rede".

§ 10.

Zahlreich sind Zusammensetzungen wie *baim gəṭraide-haun* — beim Getreide Haun, *tsum krǭŋ šisŋ* — zum Krähen Schießen, *„mit'm flugzeugzurechtmachen"* (Rössler, närr'sche Kerle. S. 127). Die Infinitive, obwohl keine Verbalform, zeigen gleichwohl hier die Rektion des Verbums, sind aber substantivisch. als Abstrakta, gefaßt. Im Ahd. u. Mhd. kam das oft vor: *dô wart vil michel grüezen die lieben geste getân N.*; Paul, mhd. Gr. § 296. Die Mundart hat also hier das Alte bewahrt. im Gegensatz zur Schriftsprache, die eine nähere Bestimmung des substantivischen Infinitivs diesem als Genetiv nachzustellen pflegt: beim Mähen des Getreides. Die Mundart bildet hier Zusammensetzungen von Wörtern, die „im Satze häufig nebeneinander stehen und zusammengefaßt werden, ohne daß bei der Vereinigung eine Veränderung in der Beziehung der Teile untereinander eintritt: z. B. „er geht Getreide haun, Krähen schießen." Aus ursprünglich losen Zusammenrückungen wird eine feste Zusammensetzung, wenn die Worteinheit im Ganzen des Satzes eine andere Stellung einnimmt, als die Wortgruppe, durch deren Zusammenfassung sie entstanden ist"; (vgl. Behaghel, d. dt. Spr., S. 248 f.). Beispiel: *a gīt krǭŋ šisŋ — a hults gəwǭr tsum krǭŋ šisŋ;* (er holt das Gewehr zum Krähen schießen).

V. Appositionelle Fügungen

§ 11.

(Vgl. Reis, Beiträge 18, 1894: S. 484, § 13). Appositionelle Fügungen sind in Umgangssprache und Dialekt nicht so selten.

In der Schriftsprache werden diese näheren Bestimmungen weit häufiger als Attribute vorangestellt, während die Volkssprache die einzelnen Vorstellungen in der gleichen natürlichen Reihenfolge, wie sie die Denktätigkeit erzeugt, zum Ausdruck bringt. Im Grunde genommen sind diese Appositionen also nichts anderes als eine Form der Parataxe; (vgl. Reis, Beitr., S. 507).

a) Feste appositionelle Fügungen

§ 12.

Die festeste Fügung der Apposition, wie sie im Lateinischen und, wohl durch dieses beeinflußt, auch im Ahd. begegnet, zeigen Wortverbindungen, bei denen das zweite Wort eine Verwandtschafts- oder Standesbezeichnung ist; (s. Subst. I, b, *β*). In der Schriftsprache treten diese als Attribute voran; (vgl. Reichel, S. 74, Mitte).

Volkssprache Schriftsprache

dɣ mušnɣ oṇkl̥ — der Onkel Moschner;

də fluka pātə — die Pate Pflug;

də nesl̥ frēlə — das Fräulein Nessel. (Weitere Beispiele s. Subst. I, b, *β*).

Standesbezeichnungen als Apposition:

dɣ uta-šmīt — der Schmied Otte;

dɣ faidl̥-lēṛɣ — der Lehrer Seidel.

Diese Beispiele zeigen eigentliche Kompositionen. Freilich wird sich nicht immer, wie hier auf Grund des örtlichen Gebrauches und der Beziehung auf bestimmte Personen, feststellen lassen, ob eine eigentliche oder uneigentliche Komposition vorliegt, zumal beide, wegen gegenseitiger Analogiebildung (s. Subst. I, Anm.; III, b), kaum Unterschiede aufweisen. So könnte *də nesl̥-frēlə* auch *nesl̥s-frēlə* — das Fräulein (z. B. die Wirtschafterin) der Familie Nessel — bedeuten, wenn eben nicht der örtliche Gebrauch, zur Bezeichnung einer bestimmten Person, hier nur die erste Deutung zuließe. Appositionelle und genetivische Verhältnisse gehen also durcheinander. Während aber in den Genetivgruppen nur beide Wörter zusammen erst eine eindeutige Bezeichnung ergeben, könnte bei den appositionellen Fügungen der zweite Begriff auch wegbleiben, wenn er nur bloßes Beiwort ohne modifizierende Bedeutung ist; z. B. *də fluka-patə* — *de flukŋ*.

§ 13.

Die Substantiva „Bach, Fluß, Graben, Berg“ werden ebenfalls in festgefügter Apposition nachgestellt. Beispiele: *də pauſə bāchə* — die Pause, *s wimɣ flisla* - das Wimmerflüßchen, *s ēberlə grēbl* — das Eberlein, *dɣ tsōtabeɣk* – der Zobten. Die Schriftsprache sagt in gleicher Weise „der Oderstrom, der Neißefluß“; dagegen „der Dorfbach“.

§ 14.

In Kraftausdrücken werden die Worte gleichfalls unmittelbar nebeneinander gestellt: *dunɣwɑtɣ* (Donnerwetter) und viele andere.

§ 15.

Zur Unterscheidung gleichnamiger Personen, Familien, auch des Standes, treten Beiwörter vor die Namen oder Standesbezeichnungen, „die hergenommen sind von individuellen Eigentümlichkeiten, oder von der Herkunft, von der Beschäftigung, von der Wohnung der Einzelnen“ (Klesse, S. 225). Beispiele: *dɣ wosɣ kops* - *dɣ šimɫ kops* (der Wasser-Kaps der Schimmel-Kaps); *dɣ wōɣta-frantsə* (der Wartha-Franz; früher eine bekannte Person in W).

b) Losere appositionelle Fügungen

§ 16.

1. Beide Begriffe sind Substantiva. Es ist die übliche Form der Schriftsprache; doch wird sie hier und im Dialekt nicht in gleicher Weise angewendet. Beispiele:

Die Mundart:

α) *ŋ frantsə / ŋ tswēta fūnə / hon fə ništ gān;*

β) mit Umstellung *ŋ tswēta fūnə / ŋ frantsə / hon . .*

Die Schriftsprache: Ebenso, aber selten *α*) dem Franz, dem zweiten Sohne, haben sie nichts gegeben; oder *β*) dem zweiten Sohne, dem Franz, haben sie nichts gegeben.

Die gebräuchliche Form ist: „dem zweiten Sohne Franz haben s. n. g.; der Eigenname ohne Artikel schließt sich ohne Pause dem attributiven ersten Begriff an. Diese Form kennt die Mundart nicht. Weitere Beispiele: *wū dɑɣ junə, dɑɣ feſə, blōs wīdɣ fain mak;* (wo der Junge, der Josef, bloß wieder sein mag); *dɒ*

štīt dɣ wīʃnɣ dɣ gostwert ūf un fōl; (da steht der Wiesner, der Gastwirt, auf und sagt).

Mundartlich kann es auch heißen (s. a): *dɣ wīʃnɣ-gostwert*; (*dɣ uta-šmīt — dɣ šmīt, dɣ utə* oder *d. u., d. š.*). Aber es besteht doch ein Unterschied im Gebrauch. Man verwendet das Kompositum, wenn der zweite Begriff als modifizierend wenig oder gar nicht in Betracht kommt, sondern nur ein bloßes Beiwort ist, das man gewohnheitsmäßig einer bestimmten Personenbezeichnung beifügt (s. a). Im andern Falle tritt die Apposition an und für sich schon durch die Betonung — die Tonstärke ist die gleiche wie die des vorhergehenden Substantivs *(dɣ wīʃnɣ, dɣ gostwert)* — und durch die längere Pause vor und meistens eine kürzere nach der Apposition mehr hervor; wenn die modifizierende Bedeutung ganz besonders ausgeprägt werden soll, wird die Betonung noch gesteigert *(dɣ wīʃnɣ / dɣ gostwert);* aber dann haben wir es nicht mehr mit Appositionen zu tun, sondern mit satzartigen Gruppen; (s. u. c).

§ 17.

2. Die nähere Kennzeichnung eines vorhergehenden Pronomens; (vgl. jedoch unten c). Beispiele: *tum fain fe, də pauern, dos fə bətsōln* — dumm sind sie, die Bauern, daß sie bezahlen; *šlau bis də, dū kerlə* — schlau bist du, du Kerl. (Vgl. Reis, Unters. S. 12, unten; ferner § 53, Pron. relativum).

§ 18.

3. Umgekehrt wird das Substantivum durch das Pronomen nochmals aufgenommen. *ɣ kerle ɣ* — ihr Kerle ihr; *dū faulpels dū* - du Faulpelz, du. (Vgl. Reis, Unters. S. 13).

§ 19.

4. Mit substantivischer Bedeutung treten Adjektiva in Apposition. *dāɣ ofə, dāɣ tumə* — der Affe, der dumme; *a hōt jūŋ hunɖ ŋ grusa bain fiɛ́l* er hat ja einen großen Hund bei sich; *hul amōl ŋōl ŋ klen* hol einmal einen kleinen Nagel (s. unten c).

c) Satzartig abgeschlossene Gruppen

Wir haben schon gesehen, daß es mitunter zweifelhaft ist, wenn nicht falsch, Appositionen anzunehmen, anstatt satzartig abgeschlossener Gruppen.

1. Äußere Form der Apposition.

§ 20.

Wir haben auch schon die Unterscheidungsmerkmale bezeichnet (s. b, 1): Pausen, Betonung, Tonfall. Beispiel: *dǭ štūt dr wīfnr dr gostwerd ūf.*; der zweite Begriff wird ohne wesentliche Pause dem ersten angeschlossen. Auch die Stimme wird nicht immer gesenkt. Anders, wenn es heißt: *dǭ štūt dr wīfnr / dr gostwert / uf*: hier unterscheiden wir deutlich nach dem ersten Begriffe die Pause und Stimmsenkung, die gesteigerte Betonung des zweiten Begriffes und die Pause und Stimmsenkung nachher. Erklärung: Der Redende will nicht mißverstanden werden; (vgl. Verb. Nebensatz 4, § 101). Er unterbricht den Satz und gibt eine nähere Erklärung mit einem einzigen Begriffe. Diesem verleiht er aber durch erhöhte Betonung, durch Geberden, den Inhaltswert eines Satzes (oder auch mehrerer) — den Gastwirt meine ich, (nicht den Müller). Dann setzt er, wieder nach einer Pause, den unterbrochenen Satz fort.

Ein anderes Beispiel: *hul a mǭl ŋǭl ŋ klen*; der Hauptton liegt auf *nǭl*, dem voranstehenden bedeutsamen Begriffe, der zweite Begriff ist Apposition zum ersten (s. b, 4). Nun aber folgenden Fall: Es fordert einer den andern auf *hul amǭl nǭl*, und ruft nach einer Pause dem Davoneilenden nach *ŋ klen*, mit stärkerer Betonung (Gegensatz) als auf *nǫl*; (*ŋol ŋ klen*). Oder: *gimern šnītə / ŋ dikə* - gib mir eine Schnitte / eine dicke. Von Apposition zum vorhergehenden Substantiv kann hier nicht die Rede sein. Der erste Satz ist mit *nǭl* zu Ende, ihm folgt ein neuer, und zwar nur eingliedriger Satz, da die zu seinem Verständnis nötigen Vorstellungsmassen bereits durch den ersten gegeben sind. Es könnte ja auch eine andere Person diesen zweiten Satz ausgesprochen haben, für die gleichfalls alle übrigen Vorstellungsmassen durch die Worte der ersten Person gegeben gewesen wären. Ebenso ist zu beurteilen: *kenst nī a wīfnr / a ŋ o s twert? !*

§ 21.

Mit größerem Recht wird man in Ausrufen wie *šlau bis də / dū kerlə* (s. b, 2) oder *oiċ̣ kerlə / oiċ̣ kent ma* (s. Pron.) satzartig abgeschlossene Gruppen, nicht Appositionon anzunehmen haben; (vgl. Schiep., S. 20).

§ 22.

Wie die Überschrift dieses Abschnittes schon angibt, gleichen diese Gruppen allerdings äußerlich (z. B. auch das Schriftbild) Appositionen: Stellung beim Substantivum, Übereinstimmung mit diesem im Kasus. Das mag zum guten Teil schuld sein, daß man sie rein schematisch diesen zurechnet, ohne Rücksicht auf das Tempo der Rede (Pausen) und die Accentverhältnisse.

2. Die Begriffe sind vom Substantivum getrennt.

§ 23.

α) Übereinstimmung im Kasus. Dieser Umstand könnte für die Ansicht sprechen, daß eben nur die Stellung der Apposition — sie steht dann meistens am Schlusse — eine andere sei, eine syntaktische Beziehung aber bestehe. Und für Sätze wie *ɱ frantsə wameŗš gān dām oŗma kerlə* — dem Franz werden wir es geben, dem armen Kerl, mag diese Auffassung noch einige Berechtigung haben. Anders, wenn keine Übereinstimmung besteht.

β) Ohne Übereinstimmung. Reis, Beitr., 18, S. 484: „Die Apposition am Schlusse ist oft ganz unabhängig von der Satzkonstruktion und steht im Nominativ, auch wenn das Beziehungswort in einem obliquen Kasus steht". *nū hāi̯ɦ mɣ gṛ̥ədə s kleustə štikla gān / īi̯ɦ tumɣ ofə* — nun habe ich mir grade das kleinste Stückchen gegeben, ich dummer Affe; (vgl. Reis, Untersuch., S. 17 f., ich . . . beschweren, der Grobian). *kens da makfə? / a ulkijɣ jumə* — kennst du den Max? Ein ulkiger Junge! *oi̯ɦ kent ma / īɣ kerlə* — euch kennt man, ihr Kerle!

Das sind keine Appositionen. Man mag bei Übereinstimmung (s. oben), also in Sätzen wie *wema dos hau šun fit, dān ālɣ kostɣ* — wenn man das Haus schon sieht, den alten Kasten —, oder *oi̯ɦ kent ma, oi̯ɦ kerlə* — euch kennt man, euch Kerle —, noch mit einiger Berechtigung von syntaktischer Beziehung, auch von Appositionen reden; wenn aber die Übereinstimmung fehlt, die Pause vor dem Zusatz in der Regel auch größer ist, dann haben wir neue Sätze (Ausrufe usw.), die in keinerlei syntaktischer Beziehung zum ersten stehen: *wema dos hau šun fit // dāɣ ālə kostɣ* — wenn . . . sieht! Der alte Kasten!

Ebenso ist zu beurteilen „die Apposition zum ganzen Satz“ (Reis. Beitr., S. 484; Paul, Prinzip., S. 147): *dər gibd ols weg / fūr tumhēt* — der gibt alles weg; so eine Dummheit!

VI. Die Stellung des betonten Substantivs

Für die folgenden Beispiele werden sich anderswo (z. B. Wunderlich, Umgangsspr., S. 259) Parallelen leicht finden lassen, da ja der Vorzug der natürlichen Wortfolge der Umgangssprache überhaupt, nicht allein dem Schlesischen zukommt.

§ 24.

a) Der erste Vorstellungsbegriff, auf den alles Folgende Bezug hat, wird für sich allein dem ganzen Satze vorangestellt und dann nochmals aufgenommen; (vgl. Diels, S. 32, δ, ahd. Tatian 76,4 thie morganlihho tag ther bisuorget sih selbo. Paul, mhd. Gram. S. 147, § 325. Gabelentz, S. 371, Mitte. Reichel, S. 40, unten).

Beispiele: *dr manla ernstə / dār hōda hut gan šif fitsa* — der Ernst Mannel, der hat den Hut ganz schief sitzen; *ai baumgōrta dō īs hintə kerms* — in Baumgarten, da ist heute Kirmes; *fū a mōn, wos fōl dār dan macha* — so ein Mann, was soll der dann machen! (s. Gerbet, S. 51).

§ 25.

b) „Eine schon im vorhergehenden angeschlagene Vorstellung tritt an die Spitze“ (Wund.).

Beispiele: A. *īs dō fa drek.* B. *dreg īs gōrniš dr gēgn* — ist das ein Dreck! Dreck ist gar nichts dagegen: (Voranstellung im steigenden Ton, fragende Voranstellung; s. Reichel, S. 22, unt.; Schiepek, § 564 d). A. *ich gī ai ə wōrtə.* B. *ai də wōrtə wils də gīn?* (Schiep. ebd., b) — ich gehe in die Warthe. In die Warthe willst du gehn? A. *gestern womr ai tōrn.* B. *wos?* A. *ai tōrn womr g.* — Gestern waren wir in Tarnau. B. Was? A. In T. waren w. g.; (vgl. Schiepek, § 564 a; die Mitteilung wird wiederholt, und zwar mit dem betonten Glied am Anfang).

In diesen Fügungen hat die Umgangssprache einen Vorzug vor der Schriftsprache (s. Wund.), nämlich den größerer Natürlichkeit und Lebendigkeit; (vgl. Reich., S. 45, oben).

§ 26.

c) Der erste Vorstellungsbegriff faßt die Situation zusammen, kennzeichnet sie oder entspringt aus ihr; (s. Wund.).

Beispiele: B. *ran mecht mɣ krīn* — Regen möchten wir kriegen; (vgl. Einl., Voranst. d. Bed.). A. *a īs tsū fīɣ rundɣ.* B. *rūə fāld ɱ* — A. er ist zu sehr runter. B. Ruhe fehlt ihm. A. *a fū tum kunt fīj ǭ dāɣ blǭ šteln* — A. so dumm konnte sich auch der bloß stellen. B. *a gāmļ īfa* — B. ein Gamel ist er.

Hierher gehören auch eingliedrige Sätze, z. B. *ofə* — Affe; *blędfin* — Blödsinn; (Zwischenrufe).

§ 27.

d) *dɣ korlə īfa šlauɣ kerlə* — *a ęfļ īfa* — der Karl ist ein schlauer Kerl — ein Esel ist er. Die erste Vorstellungsmasse ist für den Antwortenden durch die Worte des ersten gegeben: Karl. „Esel" ist also hier die zweite Vorstellungsmasse, die aber, um den Gegensatz zur Aussage des A zu verschärfen, betont voransteht. (Vgl. zu c und d: Siebs, Entwicklung der germanistischen Wissenschaft im letzten Viertel des 19. Jahrh., Ergebnisse und Fortschritte, S. XXXIX).

§ 28.

e) 1. *māg fain wīs wīl / a hipš madla is fə doch* — es mag sein wie es will, ein hübsches Mädchen ist sie doch; *wen a ǭ fīl tsu tūn hǭt / tsait hed a šunt gəhǭt* — wenn er auch viel zu tun hat, Zeit hätte er schon gehabt.

2. *dār kunt šunt wos gān / geld gənuŋg heda* — der konnte schon etwas geben, Geld genug hätte er.

Zu 1. Der Sprechende stimmt zwar der Meinung des andern bei (Concessivsatz), hält aber gleichwohl seine eigene Behauptung aufrecht und stellt sie unmittelbar mit Nachdruck entgegen.

Zu 2. Der zweite Satz enthält die Begründung zur vorhergehenden Behauptung; das wichtigste Beweisglied steht voran.

§ 29.

Wir lernen hier zugleich eine Funktion der Betonung näher kennen, nämlich die Charakterisierung des Satzverhältnisses. In früher Zeit (vgl. Schulze, S. 3) lag ihr jene Aufgabe in viel größerem Umfange ob, bis man an Stelle der ein-

fachen Satzfügung das Abhängigkeitsverhältnis nach logisch-grammatischen Grundsätzen einführte und auch äußerlich zum Ausdruck brachte; (s. die Einl.). In der Volkssprache aber hat die Betonung ihre charakterisierende Bedeutung noch nicht verloren.

§ 30.

Das Substantivum in der Anrede (Vokativ) bildet eine satzartig abgeschlossene Gruppe; (vgl. V, c, 2; Schiepek, S. 20). Über die Stellung des Vokativs siehe Reis, Unters, S. 11; Apposition, b u. c; Pronomen).

Beispiele: *dū / lǭf doch / korlə* — du, lauf doch, Karl; (Vokativ des Fürworts am Anfang, des Eigennamens am Ende);

frantsə / kumīt — Franz, komme mit; (V. am Anf.);

a īs fertich / her — er ist fertig, Herr; (V. am Schluß);

hektǭr / fos / hektǭr — Hektor, faß, Hektor; (die gleichen Vokative am Anfang und Schluß; der zweite ist mitunter starker betont: *korlə / hīr amǭl / korlə*).

§ 31.

Nähere Bestimmungen eines Substantivums können vor dieses treten,

1. wenn sie zur Hervorhebung des Gegensatzes besonders betont sind; der Substantivbegriff ist vorher schon einmal genannt: (vgl. f. d. Mhd.: Paul, Gr. S. 90, § 193).

Beispiele: *uf tǭrn tsū dī feldȩ fain šunt laȩ* — auf Tarnau zu die Felder sind schon leer; *fu klopern dī famȩn fain besȩ* — von Klapper die Semmeln sind besser.

Der Substantivbegriff kann auch als tonloses Pronomen schon vorweggenommen sein: *dī uf tǭrn tsū dī feldȩ . . .* — die auf T. zu . . ., oder, indem das Substantivum durch das Pronomen nochmals aufgenommen wird, *dī u. t. tsū dī feldȩ dī fain š. l.*

Tonfall, Tempo, Betonung ergeben verschiedene Möglichkeiten.

a) einfacher Aussagesatz: *dī uf tǭrn tsū dī feldȩ f. š. l.*; Tonhöhe und -stärke steigen nur bei dem Gegensatzbegriff, Pausen gibt es nicht.

b) Satzfragmente; (die Punkte bezeichnen das Steigen und Fallen der Tonhöhe).

(dī.) uf. tǭrn• tsū. / dī. fe.ldẏ. f. š. l.;
» » *tǭrn• tsū. dī. fe.ldẏ. / dī• fain..*
» » *tǭrn• tsū. / dī. fe.ldẏ. / dī• fain..*

An Stelle der Satzfragmente stehen auch ganze Sätze in der Form *wos dī uf tǫrn tsu fain / dī feldẏ . . .*; (vgl. Apposition, b, 1; Pron. relat., § 53; Nebensatz, 4, § 101).

2. Das Substantivum ist ein neuer Begriff. Dann sind die vorhergehenden Bestimmungen minder betont, da sie nur Ergänzungen des Hauptbegriffes sind, wogegen bei diesem Tonhöhe und -stärke plötzlich steigen, um nachher gleich wieder zu fallen.

Beispiele: *ĉh kǭn doch nī fẏ feks maṙ gẹ̈ hut • wekšmaisẹ̈* — ich kann doch nicht für sechs Mark einen Hut wegschmeißen; *„com siebenten gebäcke 's kleebrutla“* (Rössler, schläs'sche Durfgeschichten, S. 108). Vgl. Substantivum IV, § 9. *„uben eim zweeten stucke de rektern hot . . .* (Heinzel, ock ni trübetimplig, S. 20).

§ 32.

Wie stark die Gewohnheit, das Bedeutsame voranzustellen, ist, zeigt sich bei der sogenannten Satzverschlingung; (vgl. Schiepek, S. 74/75; S. 515/16, § 562/63. Paul, Gr. § 392; Prinz., § 213).

1. Besonders betonte Begriffe eines dem Hauptsatze folgenden Nebensatzes werden an den Anfang des Satzganzen gestellt. Streng grammatisch beurteilt, ist allerdings dadurch der Sinn des Satzes gestört.

Beispiele: *ai franəkštẹ̈n wǭṙš gut, doſ ĉh bəkantə hotə* — in Frankenstein war es gut, daß ich Bekannte hatte; *aus breslau wǭṙ ĉh frū (hǭĉh gəmacht), doſ īĉh naus wǭṙ (kǫm)* — aus Breslau war ich froh (hab ich gemacht), daß ich naus war (kam); *a homẏ wēſ īĉh nī, wū a īs* — den Hammer weiß ich nicht, wo er ist: der vorweggenommene Begriff wird Objekt zum Verbum des Hauptsatzes.

2. Auch das betonte Glied des Nachsatzes kann am Anfang stehen.

Beispiele: *də frau z., swerd nī lanə tauern fẹ̄rt fə hīn* — die Frau Z., es wird nicht lange dauern, fährt sie hin; (vgl. Reichel, S. 29. „meine schwäbin usw.). Der Hauptsatz übernimmt die

Rolle eines eingeschobenen Satzes, ebenso wie man sagt *də frau : (dos) wēʃ ıc̣h gənau, fe̯ŗt hın.* Doch kann der betonte Begriff auch ganz für sich stehen und Ausruf sein: *də. frau. ko·psu̯· / s. we·rd.* usw. — die Frau Kaps?! Es wird . . ., fährt sie hin.

§ 33.

Die Wendung „das, wenn ich wüßte“ ist nur den süddeutschen Mundarten eigen; (vgl. Gebhardt, S. 307; Gerbet, S. 50; Schiepek, S. 515). In Schlesien sagt man mit gewöhnlicher Stellung *wen ıc̣h dō̜s wistə, dō̜s we̯ŗ šun wos wart* — wenn ich das wüßte, das wäre schon etwas wert; oder aber, man setzt gleichfalls ein betontes Wort an den Anfang und nähert sich insofern der süddeutschen Gewohnheit. Meistens ist es die Partikel *ja*, aber auch das Pronomen *das*. Das Pronomen im Bedingungssatz selbst bleibt natürlich betont und an seiner Stelle bestehen. *ja* (oder *dō̜s*), *wenıc̣h dō̜s wistə*; (Entgegnung auf eine Erklärung des andern; s. VI, 2).

§ 34.

ıc̣h mū ʃa andr̥ pō̜r hō̜ʃa kē̜fa, dī ʃain atswē̜ / fe̯ŗ a makʃə — ich muß ein anderes paar Hosen kaufen, die sind entzwei / für den Max. *kenst nō̜ a pō̜r ʃamln huln, dī rē̜c̣ha nī / fern bīma* — du könntest noch ein paar Semmeln holen, die reichen nicht / für einen Böhm (zehn Pfennige).

Diese Beispiele decken sich mit dem Reichels auf Seite 237: „Bertha, sie möchten usw. *fe̯ŗ a makʃə* und *fern bīma* gehören eigentlich zum ersten Satze, „sind also nachgebrachte Erweiterungen nach dem zwischengeschobenen Nebensatze.“ Doch haben die ursprünglichen Satzteile jetzt den Wert von Satzfragmenten.

Etwas anderes ist es, wenn sie als Satzteile zum Nebensatz gehören; (s. Verb. III, 1). Die Pause (durch / bezeichnet) fällt dann weg oder verliert doch bedeutend an Länge. Die Ergänzung braucht auch nicht gerade am Ende des Satzes, sondern kann auch in der Mitte stehen, meistens dann nach dem Pronomen. *. . . hō̜ʃa kē̜fa, dī ʃain tsu klō̜n fe̯ŗ a makʃə* oder *dī ʃain fe̯ŗ a makʃə t. kl. . . . ʃamln huln, dī rē̜c̣ha nī fern bīma* oder *dī fern bīma rē̜c̣ha nī.*

§ 35.

„Der gemeine Mann, und wohl auch der Gebildete, liebt es, etwas Wichtiges zwei, dreimal zu sagen, besonders, wenn er dessen gewiß zu sein glaubt“ (Reichel, S. 23, unten; vgl. auch Schiep. § 564 a). Beispiele: *dr frantsə, grōdə dr frantsə fults nī wisn* — der Franz, grade der Franz sollte es nicht wissen; *dr maks, ja dr maks īs gəwāst* — der Max, ja der Max ist es gewesen.

Die Betonung pflegt bei der zweiten oder dritten Wiederholung noch zu steigen; (vgl. Verb., Betong.).

Das Adjektivum

Das attributive Adjektiv steht in der Schriftsprache vor seinem Substantiv. In der Umgangssprache aber, und weit öfter in der Volkssprache wird das Adj. in einigen Fällen nachgestellt; (vgl. Reichel, S. 238).

§ 36.

1. Bei Äußerungen in der Erregung, bei plötzlichen Ausrufen des Unwillens, bei Beschimpfungen überwiegt die Nachstellung: (betonter Begriff voran).

Beispiele: *ſauwatɣ ſerdamtəs* – Sauwetter, verdammtes; (auch in den meisten andern Mundarten üblich; z. B. obd.): *ofə tumr* Affe dummer; oder *dū ofə tumɣ* — du Affe dummer (im Egerländischen ungebräuchlich: Schiep., S. 508): *ofə tumr dū* Affe dummer du (seltener); *dū ofə dū tumɣ* — du Affe, du dummer, (s. Subst., V, b, 4); *a ofə a tumɣ* — ein Affe, ein dummer.

Selten ist die Nachstellung bei ruhiger Rede; (vgl. Sanders, S. 218). A. *woſ īſan?* B. *jūdə gətauftɣ* — A. Was ist er denn? B. Jude, getaufter. A. *wāɣ ſǭ dų dǭs?* B. *Nū dɣ tīl dikə* — A. Wer sagt denn das? B. Nun, der Thiel dicke.

Der Accent bewirkt hier gleiche Veränderungen wie oben, Subst. V, c, 1. Wir müssen also unterscheiden: 1. *jude gətauftɣ*; das betonte Substantiv rückt vor das attributive Adjektiv; 2. *jude // gətauftɣ*; (ungefähr mit dem Sinne: Jude. Allerdings ist er getauft. Vgl. Subst. VI, 5: Aufgaben der Betonung).

In längerer Rede ist die Nachstellung des Adj. nicht so vorherrschend. Man hört also beides:

dāɣ tumə ofə
oder *dāɣ ofə dāɣ tumə* } *hǭt jū oləs gəſǭt*;

der dumme Affe
der Affe, der dumme, } hat ja alles gesagt.

§ 37.

2. Jedes Adjektivum kann nachgestellt werden, und zwar in folgender Form:

a) *a hǭd a haus, (und) a hipšəs* — er hat ein Haus, (und) ein hübsches; *a hǭd a haus, unt hipš* — er h. e. H., und hübsch. (Vgl. Paul, Gr. § 189, Anm. 1).

b) *a hǭd a haus, hipš īs (ǭ)* — er h. e. H., hübsch ist es (auch); *a hǭd a haus, fīs (fī fǭ) hipš* — er h. e. H., es ist (es ist auch) hübsch; *a hǭd a haus, doſ īs hipš* — er h. e. H., das ist hübsch.

Zu **a)**. Satzartige Anfügungen. Die Kopula hat hier den Sinn von „und zwar“. Der Artikel (hier unbestimmter) ist entweder wiederholt, und dann bleibt das Adj. flektiert, (zu ergänzen *haus);* oder das Adj. steht allein und ist dann unflektiert, (zu ergänzen *ist es*). Anm. Es wird also zum Adverb; denn (vgl. Reis, synt. St., BeitrXVIII, S. 487) der Unterschied vom Adv. besteht in der Flexion des Adj.: » wo dies formelle Kriterium fehlt, da kann auch die Scheidung von dem Sprachgefühl nicht mehr strikt aufrecht erhalten werden« (Paul, Prinz., S. 366). Vgl. Adv., Schluß.

Zu **b)**. Durch einen vollständigen Satz wird das Attribut umschrieben; und zwar durch parataktisch angefügte Hauptsätze. Hierbei steht entweder das Adj. voran oder das Pronomen mit dem Verbum. Um näher zu kennzeichnen, daß die Sätze ein Attribut zu dem vorhergehenden Substantiv enthalten, werden sie oft durch die Konjunktion *auch* enger angeschlossen, vor allem dann, wenn vor dem Hauptwort schon ein Attribut steht. Beide Sätze werden mitunter durch *und* verbunden.

§. 38.

Auch zwei Attribute können, wie in der Schriftsprache, vor dem Substantivum stehen. Zu bemerken ist hierbei aber wieder, daß in lebhafter Rede das eine Attribut gewöhnlich nachgestellt wird.

Beispiele: *dǭſ ālə gəmārə dǭs laəngwailijə hīr ȩ̲h mȩ̲r nimə ǭn* — das alte Gemere, das langweilige, höre ich mir nicht mehr an. Zu verweisen ist ferner auf 2., wonach jedes Adj. überhaupt nachgestellt werden kann; (vgl. Paul, mhd. Gr. § 189, Anm. 1).

Häufungen von drei oder noch mehr Attributen vor dem Substantivum wird man vergeblich suchen; solche schwerfällige Ausdrucksweise kennt nur die Schriftsprache. In der Umgangs- und vor allem in der reinen Volkssprache behilft man sich auch hier wieder in der oben angegebenen Form.

§ 39.

Bezeichnet das Adjektivum eine Eigenschaft, die zwei Gegenständen gemeinsam ist, dann steht es mit dem Gegenstand, mit dem der erste verglichen wird, hinter diesem.

Beispiele: *də wo^{r}n a fū klẹ̄n wīų̇ šteknǭdḷkupə* — die waren so klein wie eine Stecknadelkuppe; oder *de wo^{r}n wīų̇ šteknǭdḷkupə a fū klẹ̄n* — die waren waren wie eine Stecknadelkuppe so klein.

Das Adj. steht also vor oder nach dem zweiten Substantiv. Im letzten Falle wird der zum Vergleich gewählte Gegenstand besonders hervorgehoben.

Besonders häufig sind solche Wendungen beim Ausruf; das Ganze zerfällt in satzartige Gruppen; (vgl. Sanders, S. 222; Adv., Schluß.).

Beispiele: (*dos wǭr*) *a ke^{r}lə // a fū hūch wī də tīrə* — (das war) ein Kerl! So hoch wie die Tür!

oder (*dos wǭr*) *a kerlə // wī də tīrə (/) a fū hūch* (das war) ein K.! Wie die Tür, so hoch!

holmə gǭps dṛ drundṛ // a fū laəə hǭch bālə nǭ nī gəfān — Halme gab es dir drunter! So lange habe ich bald noch nicht gesehen. Der zweite Satz ist als Ausruf parataktisch angefügt. Wird er untergeordnet, ergeben sich zwei Möglichkeiten:

1. *holmə // (a fū) laəək // wī ch fə nǭ nī bālə* (oder *bālə nǭ nī*) *hǭ gəfān* — Halme! so lang, wie ich sie noch nicht bald (oder: bald noch nicht) habe gesehen; der Eigenschaftsbegriff wird also abgesondert.

2. *holmə // wī ch fə a fū lank nǭ nī bālə hǭ gəfān* — Halme! wie ich sie so lang noch nicht bald h. g.; oder

h. // w. fə nǭ n ī bālə a fū laəək h. g. (auch betont *nǭ nī bālə*) — Halme! wie ich sie noch nicht bald so l. h. g.; oder

h. // w. fə bālə nǭ nī a. f. l. h. g. — Halme! wie ich sie bald noch nicht . . . Der Eigenschaftsbegriff wird in den Nebensatz einbezogen; die jedesmaligen betonten Worte erhalten den Vortritt. Diese Wendungen unter 2 dürften aber von allen die seltneren sein. In der Schriftsprache kommen auch derartige Wendungen vor, obwohl sie in der Regel in einen Nebensatz (meistens Relativsatz) verwandelt werden. In der Mundart und Umgangssprache sind sie jedenfalls weit häufiger. Solche vergleichende Beispiele, die der gewohntem Umgebung entnommen werden, sollen dem Hörer die Darstellung anschaulicher machen. Sie wird aber durch die unmittelbare Anfügung der zwei Begriffe, gemeinsame Eigenschaft und zweiter Gegenstand oder umgekehrt, noch viel lebhafter, als wenn diese durch Partikeln (Konjunktionen, Pronomen) und Verbum von dem ersten Hauptwort getrennt sind.

§ 40.

Das Adjektivum steht vor einer Wortverbindung, wenn die Eigenschaft dem ersten Substantivum oder dem ganzen Begriff zukommt, der durch das Kompositum zum Ausdruck gebracht wird. Analog diesen Fällen steht das Adj. mitunter auch dann voran, wenn es nur eine Eigenschaft des zweiten Substantivums bezeichnet und demnach vor diesem stehen müßte.

Beispiele: *a šwortsr hefa ęrdə* — ein schwarzer Haufen Erde;
a fet štikə flęš — ein fettes Stück Fleisch;
a āləs pak šlitšuə — ein altes Pack Schlittschuhe;
n kāla tup wosr — einen kalten Topf Wasser.

§ 41.

Schon im Laufe der Darstellung konnten wir bemerken, daß die Betonung auch auf die Stellung des Adjektivs großen Einfluß hat, so auch auf die Anfangsstellung.

Beispiele: (vgl. d. Einl.) *hipš īs, dǫ fīs wūr* hübsch ist es, das ist wahr; *wen ǫ dǫs nī, hips īs doch* — wenn auch das nicht, hübsch ist es doch; *dǫf īs hipš, fīr hipš īs dǫs* — das ist hübsch, sehr hübsch ist das; (vgl. Reichel, S. 23 unt.; Subst VI, Schluß).

Lebenslauf

Am 15. September 1885 bin ich, Lothar, Josef, Franz, Nikolaus Hanke, katholischen Bekenntnisses, zu Breslau geboren, als Sohn des Lehrers am Gymnasium Nikolaus Hanke und seiner Ehefrau Berta, geb. Eberle. Bis Ostern 1896 besuchte ich die Volksschule zu Frankenstein i. Schl., darauf das dortige Progymnasium (jetzt Vollgymnasium) bis Ostern 1902, ging dann an das Königliche Gymnasium zu Neiße und wurde Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife entlassen. Seitdem studierte ich an der Universität Breslau deutsche Sprache und Literatur, Geschichte und Philosophie. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Herren:

Baumgartner, Cichorius, Gercke, Grünhagen, O. Hoffmann, Kampers, Kaufmann, Koch, Kowalewski, Kühnemann, Kükenthal, † Muther, Nikel, Passarge, André Pillet, Preuß, Schröder, Siebs, Skutsch, Strecker, von Wenckstern, Ziekursch.

Allen diesen Herren bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet, ganz besonders Herrn Professor Dr. Siebs, da er mich zu dieser Arbeit angeregt und mit seinem gütigen Rate jederzeit unterstützt hat. Dank auch Herrn Bibliotheksdirektor Professor Dr. Hippe für seine Bemühungen bei der Drucklegung.

Druck von A. Favorke, Breslau.